

Das Christentum als mystische Tatsache

(6. Vortrag)

Vortrag von Dr. Rudolf Steiner

Berlin, den 23. November 1901

Es obliegt mir heute noch, über das Verhältnis des Seelischen und Geistigen zur Körperwelt bei den Pythagoreern zu sprechen. Ich habe bis jetzt vorzugsweise über die Organisation des Unversums bei den Pythagoreern gesprochen und möchte heute noch hinzufügen dasjenige, was wir von den Pythagoreern wissen können über ihre Vorstellungen von der Seele, vom Geiste und von ihren Beziehungen des Geistigen und Seelischen zur Körperwelt.

Geschichtlich wissen wir von dem Pythagoreismus auf diesem Gebiete nicht bloß aus spärlichen Nachrichten, die wir von den Pythagoreern haben, sondern wir wissen noch viel Genaueres aus den platonischen Gesprächen. Ein großer Teil dessen, was Plato verarbeitet hat, stammt aus dem Pythagoreismus her. Plato ist bei den Pythagoreern in die Schule gegangen und hat einen großen Teil seiner Lehren aus dem Pythagoreismus gesogen.

So richtig verstehen aber wird man die Lehren des Pythagoreismus doch nur, wenn man von gewissen Vorstellungen, - die man ja zu allen Zeiten gewinnen kann -, und von gewissen Verhältnissen des Geistigen und Körperlichen ausgeht und darnach fragt: Wie verhalten sich die Anschauungen der Pythagoreer zu diesen, wie nehmen sie sich diesen gegenüber aus? Die Pythagoreer haben die tiefste Versenkung gehabt in das menschliche Ich. Sie haben eine Anschauung übertragen auf ihre Schüler, die das menschliche Selbst so weit erfaßt hat, als es gefaßt werden muß, wenn es übergreifen soll auf die materielle Welt.

Auf einer gewissen Stufe hört das Materielle auf, eine Bedeutung zu haben. Auch Raum und Zeit hören auf. Bilder sind mit allen Eigenschaften der sinnlichen Natur behaftet. Wenn wir weiter

aufsteigen und uns diese Bilder geistiger und geistiger vorstellen, dann kommen wir immer näher dem Geistigen, nicht insofern als es räumlich und zeitlich ist, sondern nur insofern, als es ewig ist. Diese Anschauung, daß den Dingen ein Wesen zu Grunde liegt, das zu allen Zeiten dasselbe ist, gleichgültig ob wir dieses oder jenes Ding betrachten, haben die Pythagoräer gehabt. Zu dieser Anschauung haben sie sich emporgeschwungen, nicht bloß zu der Anschauung des Begrifflichen, sondern tatsächlich bis zur Anschauung des Einen haben sie sich empor geschwungen. Sie haben gerade durch die Art und Weise ihrer Ausgestaltung der Zahlenlehre gezeigt, daß sie in der großen Harmonie nichts anderes sehen als die Verkörperung einer Gottheit im Weltall.

Die Pythagoräer waren beeinflusst durch die ägyptischen Anschauungen. Dieses Ägyptische zeigt uns symbolisch die Anschauung, daß der Nus in allem lebt. Bei den Ägyptern treten Symbole in der Erkenntnis auf, die wir auch bei den Pythagoräern finden. Diese Symbole zu verkennen, ist bei den Ägyptern garnicht möglich. Wenn man glaubt, sie nur oberflächlich betrachten zu können, so wird man finden, daß sie nicht zu verstehen sind. Sie sind nur zu verstehen, wenn man sie in einer tieferen Weise auslegt.

Wir werden dies noch näher ins Auge fassen bei der Betrachtung der platonischen Ideenwelt. Ich muß darauf aufmerksam machen, um auf Grund derselben mich über den Pythagoräismus und seine Seelenlehre leichter verständlich machen zu können. Die Lehre von Osiris habe ich schon angedeutet. Wir treffen in dieser Sage den Osiris, welcher von einer feindlichen Gewalt, die Typhon genannt wird, zerstückelt und im Weltall zerstreut wird, und die Isis,
eine

eine weibliche Gottheit, fügt die Trümmer des Osiris wieder zusammen. Diese sind dann der Mensch.

Außerdem schließt sich hier eine zweite ägyptische Sage an, wonach der jüngere Gott Horus von der Isis nach dem Tode des Osiris geboren wird. Diese Anschauungen weisen nach den Nachrichten, Sagen und Geschichten darauf hin, daß die Ägypter in dieser Sage symbolisch die Anschauung ausgedrückt haben, daß das All ausgeflossen ist in die Erscheinungswelt, in die Welt, die uns entgegentritt. Und der zerstückelte Gott ist der Allgeist, welcher sich für die Ägypter aufgelöst hat in die vier Elemente: Wasser, Feuer, Luft und Erde, sie wieder vereinigt und bindet und die verschiedenen Zahlenverhältnisse bei der Mischung der Stoffe bewirkt.

Das ist dann in die griechische Anschauung übergegangen. Wir treffen es dann in der Form, daß Liebe und Haß die Welt zusammenhält. Das sind die Gedankenpotenzen von Osiris, Isis, Typhon. Osiris lebt nur in den vier Elementen weiter, welche als Osiris vorgestellt werden. Es ist der Haß, welcher die Elemente zwingt, als Mannigfaltigkeit nebeneinander zu liegen und die Liebe, welche die Zersplitterung wieder in die Einheit zurückführen will.

So haben wir auch den Göttergedanken bei den Griechen zur Anschauung gebracht. Das Symbol können wir auch finden, wenn wir einen ägyptischen Obelisken anschauen. Derselbe ist vierseitig und läuft zusammen in einer Spitze. Dies bedeutet die vier Elemente, welche die harmonische Einheit der Welt ausmachen. Der Obelisk ist geziert mit dem Bilde des Käfers, welcher eine Kugel dreht, oder mit dem Bilde eines Widders, der eine Kugel dreht. Wir wissen, daß die Ägypter sich unter der Kugel jene Alleinheit dachten.

Nun

Nun ist aber bei dieser Vorstellung eines festzuhalten. Nur dann ist der Pythagoräismus vollständig zu verstehen, soweit er Weltanschauung ist, wenn ihm zugrunde liegt die Vorstellung, daß Osiris tatsächlich sich aufgelöst hat in die vier Elemente, daß er kein Sonderdasein mehr führt. Durch die Auseinanderzerrung der Kräfte ist Osiris in die Elemente gespalten worden, in die in der Außenwelt existierenden Elemente.

Der Pythagoräer war sich also klar darüber, wenn er auf der Suche war nach Osiris, auf dem Wege, Gott zu erkennen, daß er diesen Gott nicht außerhalb der Welt, in einem Ding an sich, suchen mußte, sondern da, wo er einzig zu finden war, in der Welt als solcher. Er war sich klar darüber, daß Gott in der Welt war. Daher betrachtete der Pythagoräer die Welt nicht als Schöpfung Gottes, sondern als das Dasein Gottes. Wer in der Welt lebt, der lebt in Gott. Der Pythagoräer hat Gott nur innerhalb der Welt gesucht. Daher ist der Pythagoräismus eine Lehre, die sich mit der Welt und deren Verhältnissen beschäftigt. Es ist interessant, wie sie einigen Zahlenverhältnissen griechische Götternamen beilegte.

Wir sehen daran also, daß das, was die Griechen als Götterbilder darstellten, die Pythagoräer in den Zahlen darstellten, die für sie die Welt zusammenhalten. Der Pythagoräismus erscheint als höchste Ausprägung dessen, was in der Welt vorhanden war. So wie die Pythagoräer sich die Welt vorstellten als den Zusammenfluß der vier Elemente, so stellten sie sich auch den Menschen vor. Es war so, daß für den Pythagoräer der Mensch nichts anderes war als der harmonischste Zusammenklang der vier Elemente. Unter "Elementen" stellen Sie sich nicht grobe Stoffe, sondern Potenzen vor.

Es war nicht ein stoffliches Zusammenwirken, sondern etwas Ähnliches

ches

ches wie das, was Sie sich unter der "Harmonie" in der Musik vorstellen. So war auch das, was in der menschlichen Seele erscheint, am besten ausgedrückt in der Harmonie, welche durch die Leiter hervorgebracht wird. Es tritt daher die Seele immer in der Gestalt des Symboles der Leiter hervor, welche gleichsam aus den Elementen zusammengesetzt ist.

In der menschlichen Organik unterschieden sie dreierlei. Sie waren sich klar darüber, daß der Mensch Sehnsucht hat, zu dem will er zurückzukehren, von dem er ursprünglich stammt. Sie waren sich klar, daß der Mensch nichts anderes war, als eine Inkarnation des Osiris, eine Inkarnation der Gottheit, welche in die Welt ausgeflossen ist. Das war es, was sich Ihnen in der Anschauung der Welt ergab und von dem sie überzeugt waren, daß es in jeglichem Menschen dasselbe war, daß es überhaupt in jeglichem Wesen dasselbe war.

Wer diese Anschauung in seinem Bewußtsein entwickeln konnte, der sah die Welt als ein Ganzes, indem er sich sah. Das Universum erweiterte sich innerhalb des Ich zur Selbstheit und das Ich wurde Universum. Aber der Mensch konnte das nur als Einzelwesen durchmachen. Der Mensch ist nur dadurch Mensch, daß er diesen Drang, diese Hinneigung nach dem Osiris hat und daß er diese Kraft nur insofern hat, als er mit der ganzen materiellen Welt in einer Kraftverbindung steht. Daher unterschied der Pythagoräer zuerst die eigentliche Osirisnatur im Menschen und im All, das All Ich, das als ein Einziges im Weltall vorhanden war, und als ein zweites einen Teil der Mannigfaltigkeit, den körperlichen Menschen, einen Teil des nur sinnlich-physischen Menschen, welcher entsteht und vergeht und welcher durch die Sinne beobachtet werden

den kann. Es stellt sich der Mensch dar als Sinnenwesen, für sich selbst und für andere wahrnehmbar und dann noch als Wesen, welches rein von Innen geschaut wird, welches nichts anderes war, als ein Abglanz des Lichtes, welches aus der Gottheit herbeflossen ist.

Nun mußte der Pythagoräer zu der Anschauung kommen, daß diese beiden einander gegenüberstehenden Dinge sich so verhalten wie alle anderen Zweheiten bei den Pythagoräern, daß also alles auseinandertritt in eine Zweheit. In allem unterscheiden sie eine Zweheit, so auch im Menschen. Die verschiedensten Zweheiten, die die Pythagoräer in der Welt hatten, könnte ich anführen. Überall suchten sie sie auf, überall suchten sie eine Art von Polarität. Das war das Begrenzte und Unbegrenzte, das Gerade und das Ungerade, das Gute und das Böse, das Quadrat und der Würfel, das Rechteck und die Säule usw. So unterschieden sie überall, in jeder geistigen und physischen Identität eine Zweheit. Nun wird es beim Menschen nicht geistig und körperlich, sondern so, wie ich es geschildert habe.

Bleiben wir dabei, wie ich es geschildert habe. Diese Zweheit braucht eine Verbindung und diese Verbindung ist der dritte Teil, aus dem der Pythagoräer das menschliche Wesen zusammensetzt. Dieses Dritte ist das, was in der griechischen Weltanschauung und von allen späteren Weltanschauungen "Seele" genannt wird. Dieses Dritte ist auf der einen Seite eine Verbindung der geistigen Allheit, Alleinheit mit der Mannigfaltigkeit, der Materialität auf der anderen Seite, so daß wir drei Teile haben: die Geistigkeit, die Materialität und als das dritte die Seele. Auf der einen Seite ist das Materielle und auf der anderen Seite ist die höchste Geistigkeit. Das ist es, was mit der anderen, der dritten Seite,

ZUSAMMEN

zusammen die einzigartige menschliche Persönlichkeit ausmacht.

Die menschliche Persönlichkeit ist also nur dadurch für die Pythagoräer vorhanden, daß der einheitliche Geist mit Hilfe der Seele zusammenhängt mit der Mannigfaltigkeit der Materialität. Der Mensch entdeckt in sich die Seele und hat ein Anrecht auf Geistigkeit, wenn er nach der Sphäre der Geistigkeit seinen Blick richtet, wenn er also auf der einen Seite der materiellen Welt angehört und auf der anderen Seite Bewohner der geistigen Welt ist, mit der er sich verbinden soll. So ist also der Mensch bei den Pythagoräern in drei Potenzen geschieden:

1. in das, was ihn zur Einzelheit macht,
2. in das, an was er sich hingibt, und
3. in das, was ihn befreit von der Einzelheit.

Sie unterscheiden das, was dem einzelnen Menschen angehört, welches hinaufleuchtet nach dem Geistigen, welches aber zu gleicher Zeit auch hinunterleuchtet nach dem Körperlichen. Also das, was der Pythagoräer als das Dritte anerkennt, das vermittelt zwischen dem göttlichen und dem materiellen Prinzip.

Es ist also nicht nur der Osiris inkarniert, sondern noch etwas, das der Einzelheit näher steht als der Osiris als solcher. Es wird also etwas reinkarniert, das zwischen der Persönlichkeit - zu der die Sinnlichkeit gehört - und der Geistigkeit ist - zu der die Sinnlichkeit nicht mehr gehört -, etwas, das teilnimmt an der Welt und das zu gleicher Zeit Einzelheit und Allheit ist.

Dieses im Menschen inkarnierte etwa macht dasjenige aus, was die einheitliche Osirismatur die Individualität ist, die hier unten individualisiert zu der Persönlichkeit, - was nicht dasselbe ist für die Pythagoräer - und das durch die Vermittlung der Per-

sönlichkeit mit Osiris eine Einheit ausmacht. Diese Individualität lebt sich nicht ganz aus in der Persönlichkeit, so daß diese etwas in sich finden wird, wenn sie in sich innerlich Umschau hält und ihr Bewußtsein ausmißt, wo sie sich sagen muß, das gehört nicht dem Stück an, in dem ich inkarniert bin. Dieses individualisierte Stück ist es, welches ist der Einzelne.

Daher ist in der menschlichen Natur dreierlei verbunden:

1. die persönliche Einzelheit,
2. die über die Persönlichkeit, hinausgreifende geistige Substantialität,
3. das Licht des Osiris, der Einheit die in All lebt und die nur dadurch leben kann, daß zwischen den anderen Gliedern die Individualität dazwischen steht.

Diese Individualität ist nicht nur verknüpft mit der einzelnen Ausprägung der Persönlichkeit, sondern bedeutet mehr als die einzelne Persönlichkeit. Das, was in der Individualität gefunden werden kann, deckt sich nicht mit dem, was in der einzelnen Persönlichkeit gefunden werden kann.

Es wird der Anhänger des Pythagoräismus, wenn er Umschau hält, um dies zu erklären, im Bewußtsein nicht stehen bleiben dürfen bei der Persönlichkeit, sondern er wird übergreifen müssen zu anderen Individualitäten. Er wird innerhalb seiner einzelnen Persönlichkeit nicht alles das finden können, was als Wesen in der Persönlichkeit lebt. Er wird finden, der Mensch ist aus sich selbst nicht erklärbar. Nur dann, wenn er gegenüber der Einzelheit, der Persönlichkeit - gleichgültig wie metaphysisch aufgefaßt - annimmt, daß die Individualität bleiben kann, sich inkarnieren kann in anderen Einzelheiten, so daß für die Individualität eine Reihe

von Entwicklungsstufen, eine Reihe solcher Persönlichkeiten in Betracht kommt, wird er die Erklärung finden. Und hier haben Sie auch die Form, welche bei den Pythagoriern der Inkarnationsgedanke erhalten hat.

In der zweiten Potenz haben die Pythagorer die Seele als eine einzelne Persönlichkeit übergreifend erkannt und sie haben erkannt, daß mehr hineingeht als das einzelne Gefäß, die einzelne Persönlichkeit, so daß wir daher von einer Vorexistenz dessen, was als Individualität sich auslebt in der Einzelpersönlichkeit, sprechen dürfen.

Diese Lehre hat auch Plato ausgeführt in seinen Gesprächen. Er hat darin Sokrates zum Lehrer gemacht, und wir dürfen uns vorstellen, daß Plato deshalb seine Lehren in Gesprächsform gebracht und Sokrates zum Lehrer gemacht hat, um zu zeigen, wie allmählich ein Schüler, nach und nach, zum Höchsten hinaufgeführt werden kann.

Wenn wir den Verdegang eines Pythagorers uns vorstellen wollen, so können wir das Gespräch über den Verdegang der Seele, Phädon, zur Hand nehmen. Der Phädon ist nicht als ein exoterisches Gespräch, sondern als ein Symbolum für den pythagoräischen Unterricht aufzufassen. Das beweist klar eine Stelle im Eingang. Über den geschichtlichen Sokrates sind wir wenig unterrichtet und das, was falsch ist im äußerlichen, handgreiflichen Sinne, das können wir füglich weglassen. Wir dürfen daher, wenn Plato ein besonderes Gewicht auf äußere Tatsachen legt und solche mitteilt, wie dies gerade beim Phädon der Fall ist, wo er uns erzählt, daß die Rettung des Schirlingbechers verzögert wird, weil ein gewisses Schiff nach Delos fährt, wir müssen daher in dieser Mitteilung et-

was Besonderes sehen. Wir können aus der Geschichte sehen, daß man in Griechenland gezwungen ist, eine Zeit lang dem König Minos 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen zu schicken. Von dieser Plage wurde man befreit durch Theseus, dadurch, daß er den Minotaurus erlegte. Als Dank dafür sandten die Griechen zu gewissen Zeiten ein Schiff nach Delos zur Darbringung von Opfern. Während dieser Zeit durfte niemand hingerichtet werden. Die Verurteilung des Sokrates fiel gerade in diese Zeit, und es mußte daher gewartet werden. Diese Tatsache wurde uns am Anfange des Phädon erzählt. Sie steht nicht zufällig am Anfang. Das hat eine bestimmte Bedeutung. Es ist das gerade wie bei den Ägyptern. Wenn wir da eine Sphinx stehen sehen, so bedeutet das, daß wir uns nicht darauf beschränken dürfen, uns mit der einfachen Beschreibung zufrieden zu geben, sondern daß wir hinter derselben tiefere Wahrheiten suchen sollen.

Eine solche Andeutung ist auch diese Erzählung am Anfang des platonischen Phädon. Sie weist stets darauf hin, daß wir darunter etwas zu suchen haben. Die Theseussage ist ein Symbol dafür, daß, nachdem Theseus von gewissen Leidenschaften, von gewissen Zusammenhängen mit der Materialität befreit war, also eine gewisse Entwicklung durchgemacht hatte, diese Opfergabe, die die anderen der Sinnlichkeit zu bringen hatten, nicht mehr zu bringen brauchte. Erst nachdem er diese Opfer nicht mehr zu bringen brauchte, hat er eine gewisse Stufe der Entwicklung erreicht. Dieses drückt sich in der Überwindung des Minotaurus aus. Das ist symbolisch.

Wir haben es also hier mit der Darstellung des pythagoräischen Unterrichtes zu tun. Daß Sokrates den Tod den Tatsachen gemäß überwand, soll ein Symbol dafür sein, was und wie der Pythagoräer

über-

Überwinden muß in der Stufenfolge seines Unterrichtes. So sehen wir auch, daß der Pythagoräer die Seele als etwas über die Einzelheit hinausgreifendes auffaßt und daß er dadurch die Schüler hinüberführt zu einer geistigen Auffassung der Welt.

Die Hinaufführung zur geistigen Individualität stellt uns der Phädon dar. Eingeleitet wird dies durch die Sage vom Theseus, der sich herausfand aus dem Labyrinth. Das Labyrinth stellt uns dar den Weg, den die einzelne Persönlichkeit durchzumachen hat, um sich wieder zum Lichte des Osiris zu finden. Hier treffen wir also auf die Seelenlehre des Pythagoräismus. Wir dürfen annehmen, daß wir hier die Seelenlehre des Pythagoräismus in einer Gestalt gegeben haben, wie er glaubte sie gewissen eingeweihten Schülern schon mitteilen zu können. Das Wesen wird entwickelt und zunächst gezeigt durch allerlei Erwägungen, daß das Wesen der Seele etwas ist, was über das Materielle hinausgeht, was mit dem Materiellen als solchem nichts mehr zu tun hat.

Auf die verschiedenste Weise wird dieses Seelenproblem im Phädon gelöst. Zunächst wird ausgegangen von der Sinnenwelt, die in ewigem Werden ist. Jegliches Wesen entwickelt sich aus dem, was es nicht ist. So auch geht der Tod aus dem Leben und das Leben aus dem Tod hervor, sodaß wir es mit dem Wechsel von Tod und Leben zu tun haben. Das ist aber nur die unterste Stufe.

Nun tritt hier im Gespräche auf ein Pythagoräer, welcher sein Bild von der Leier vorbringt mit ihren Saiten. Der Zusammenklang ist etwas anderes. Sokrates findet, daß wir ihn nicht mit der Harmonie vergleichen können. Die Saiten sind zuerst da. Die Harmonie liegt aber nicht in den Saiten als solchen, sondern im Zusammenklang der Saiten, in etwas, was aus den Saiten erst hervorgeht. Und nun erhebt sich Sokrates bis zu einer Geistigkeit, die nicht mehr

mehr an Körperlichkeit gebunden ist. Sokrates führt hinauf.

Ich habe mich umgesehen in allen Wissenschaften, bei allen Philosophen. Wenn ich sage: Ich habe gesehen oder: Ich gehe, so fragt man überall: warum? Und als Antwort hört man: Ich sehe, weil.... ich gehe, weil.... Überall werden mir nur die Ursachen gesagt. Das hat mich niemals befriedigt. Das Ding ist lange nicht erklärt, wenn wir diese Ursache kennen. Nun gebraucht Sokrates einen feinen Vergleich, mit dem er klarmachen will, daß mit der Angabe der Ursache ein Ding noch nicht erklärt ist. Er sagt: Ich sitze hier im Kerker. Die Athener haben mich dazu verurteilt. Ich erwarte den Tod, weil ich nicht entfliehen wollte. Was würde da also der Naturforscher sagen? Er würde alle die Ursachen angehen. Wie aber, wenn Sokrates geflohen wäre? Dann würde er ebenso die Ursachen da finden können. Überall kann man Ursachen angeben, Ursachen sammeln. Sie sind wahr, aber es ist damit nichts erklärt. Wäre er geflohen, so wären auch Ursachen da. Sitze ich hier, so sind auch die Ursachen da. Es muß also etwas da sein, was übergreift über das rein natürliche Dasein. Das ist das, was nicht identisch ist mit dem, was mit den natürlichen Ursachen gefaßt werden kann, nichts gemein hat mit dem Natürlichen, sondern mit der Welt, die über den natürlichen Tatsachen steht; was sich zwar ausprägt in der Welt der Ursachen, was aber ^{über} der Welt der Ursachen steht. So sucht er begreiflich zu machen in Worten das, was sich ihm in der Welt der Ursächlichkeit inkarniert und innerhalb der Welt der Ursächlichkeit sich ausprägt.

Nun müssen wir fragen: Diese Anschauungsweise in der griechischen Welt: "die Ursächlichkeit verkettet die natürliche Welt, in der das Seelische nicht aufgeht", wie ist sie in der Naturwissenschaft

schaft

schaft der Griechen zu begründen gewesen? Mir erscheint es wichtig, ob eine solche Sache vor unserer heutigen Erkenntnis bestehen kann. Wir müssen darauf aufmerksam machen, daß die Naturwissenschaft sich zu einer Geistigkeit durchringt, um eine Weltanschauung aus sich selbst heraus zu gebären. Daß die Geistigkeit nicht erschöpft werden kann in der Welt der Ursachen, das kann schon durch die Naturwissenschaft bewiesen werden. Es kann bewiesen werden, daß die Körperlichkeit, in der wir jetzt leben, eingeschlossen ist in ganz bestimmten Kreisen, daß es ein begrenztes Ding ist, und daß das schon eine gewisse Bedeutung hat.

Ich will Ihnen zeigen, wie die Naturwissenschaft heute schon zeigen kann, daß die Körperlichkeit eine Grenze hat, daß das Geistige über diese Körperlichkeit hinausreichen muß, daß es in dieser Körperlichkeit nur inkarniert ist, so daß also die Körperlichkeit etwas ist, was den Geist nicht umspannen kann. Das scheint mir etwas zu sein, was allerdings betont werden muß. Die moderne Weltanschauung hat dazu geführt, die Welt nicht mehr so anzusehen, als ob sie ein zufälliges Gefüge von Dingen wäre; sie hat dazu geführt, in den einzelnen Kräften der Welt Umformungen der Urkraft zu sehen. Wir sagen nicht mehr, in der Elektrizität, in der Wärme, im Magnetismus, im Druck etc. ist mechanische Arbeit vorhanden, sondern wir fassen alles dies auf als Formen einer einzigen Urkraft. Wir sagen uns heute, wenn wir eine mechanische Kraft anwenden, z.B. einen Druck auf den Tisch ausüben, so wird die Stelle des Tisches erwärmt. Diese Wärme ist durch Druck entstanden. Wir haben heute die Auffassung, daß die Kraft, die die Lokomotive vorwärts drängt, nichts anderes ist, als die Kraft des Dampfes und diese wieder nichts anderes, als die Kraft der Kohlen

len

len usw. Wir haben also da eine stetige Verwandlung. Wenn wir ein Zimmer heizen, so heizen wir mit dem, was vor einer Unzahl von Jahren als chemische Kräfte sich aufgespeichert hat. Die Pflanzen haben sich in dichtere Materie verwandelt, dann in die chemischen Kräfte der Kohlen; die verwandeln wir wieder in Wärme. Dasjenige, womit wir heute unsere Zimmer heizen, ist also das, was vor Millionen von Jahren von der Sonne gekommen ist. Wir haben es also schon in der Physik mit einer fortwährenden Verwandlung der Kräfte zu tun. Was genau stimmt, ist der Zusammenhang von Wärme und mechanischer Arbeitskraft. Die Wärme wird in mechanische Arbeitskraft umgewandelt, um etwas vorwärts zu bringen. Das, was im Dampfkessel vorgeht, ist genau dasselbe, was den Zug vorwärts bewegt. Die Wärme verwandelt sich in mechanische Arbeit. Dies geschieht dadurch, daß die Wärme verloren geht, daß sie nicht mehr vorhanden ist. Diese Wärme, die umgewandelt worden ist, ist verschwunden, hat sich in etwas anderes verwandelt. Diesen Prozeß sehen wir überall im Weltall.

Vor 50 Jahren hat man noch gesagt: Die Sonnenwärme verwandelt sich in chemische Kraft, chemische Kraft in mechanische Arbeit usw. So können wir uns vorstellen, daß sich das Eine in das Andere verwandelt, daß sich der Kreislauf der Kräfte bildet. Dadurch entsteht eine Ewigkeit der materiellen Welt. Die Kräfte verwandeln sich zu einem ewigen Kreislauf. Heute müssen wir zugeben, daß diese materielle Welt keinen solchen Kreislauf des Stoffes zuläßt, sondern begrenzt ist. Wir müssen zugeben, daß das, was vorliegt, sich aus sich selbst erklärt. Wenn wir die Wärme des Dampfes verwandeln in das, was den Zug vorwärts bewegt, - es geht nämlich immer Wärme verloren und es ist unmöglich, die ganze Wärme

me in mechanische Kraft zu verwandeln - so erleidet die Wärme einen Verlust. Es liegt dies nicht daran, daß die Maschinen unvollkommen sind. Es kann die restlose Verwandlung nicht geschehen. Immer würde ein bestimmter Rest von Wärme zurückbleiben. Überall, wo etwas geschieht durch Verwandlung der Wärme in mechanische Kraft, bleibt ein mechanischer Rest zurück. Denken wir uns das fortgesetzt und denken wir uns alle Arbeit dadurch verrichtet immer würde etwas zurückbleiben. Die Folge davon würde sein, daß einmal alle mögliche Wärme verwandelt sein wird, daß schließlich ein Zustand eintreten wird, wo es nicht mehr möglich ist, aus den Dingen irgend eine Menge von Wärme zu entwickeln. Die verfügbare Wärme strebt einem Minimum zu. Ist dieser Zustand erreicht, dann wird es nicht mehr möglich sein, daß in dieser Welt irgend etwas geschieht. Es wird nicht mehr möglich sein, daß irgend welche Arbeit aus irgend einer Wärmequelle hervorgeht. Das Leben wird erloschen sein. Diese ganze Inkarnation der Erde wird in sich abgeschlossen sein.

Wir sehen also, daß das Geistige nicht erschöpft wird von der Reinkarnation, sondern daß das Geistige übergreift in die zusammengehörige, immaterielle Welt, daß das Geistige das ist, was einen neuen Ausdruck sich wird suchen müssen oder in sich wird zurückkehren müssen.

Diese materielle Welt kann aber doch nur dadurch sein, daß sie vom Geiste durchdrungen wird. In dem Augenblicke, wo diese materielle Welt erschöpft wird, ist der Geist nicht mehr dasjenige, was die Welt beherrschen kann. Sie hat dann ihre Bedeutung verloren, sie ist dann aus dem Sein in das Nichtsein getreten. Der

Geist

Geist hat sich dann von alledem gereinigt.

Das ist kein Ergebnis einer philosophischen Erwägung, auch kein Ergebnis einer metaphysischen Erwägung, sondern lediglich das, was jeder Physiker auch zugeben muß. Es ist dasselbe, was die Griechen sagen, daß das Eine sich in der Welt auslebt, sie durchlebt und daß die Welt als solche ihr Ende findet und dann wieder, wie wir gesehen haben, das Unbegrenzte sein wird und als das Alleine in sich gereinigt dasteht. Das ist der große Weltprozess, der sich abspielt in dem, was der Pythagoräer als das sich Übergreifende sieht. Dieses Übergreifende sah er auf der unteren Stufe in der Individualität.

Das ist die Methode, bei der der Pythagoräer sagt: Finde ich etwas in der Persönlichkeit, das übergreift ins Geistige, so muß ich annehmen, daß mit der Einzelpersönlichkeit so wenig erschöpft ist die Individualität, als in der einzelnen Welt die Osiris-Einheit erschöpft ist. In der pythagoräischen Welt ist nicht die Einheit erschöpft, sondern sie lebt sich in den Welten aus, die begrenzt, abgeschlossen sind. In der pythagoräischen Auffassung lebt sich die Individualität aus so, daß sie nur innerhalb des fortlaufenden individuellen Daseins ihre Inkarnation sucht.

So haben wir in der pythagoräischen Weltanschauung eine streng geschlossene Kette von Vorstellungen, die uns hinaufleitet von der irdischen Stufe bis zur höchsten geistigen Einheit. Aber wir haben im Pythagoräismus streng festgehalten die Lehre von der Individualität, welche über die Einzelpersönlichkeit hinausgreift.

Daraus floß für die Pythagoräer die Anschauung, daß die einzelne Persönlichkeit, wenn sie sich erhebt zu der Anschauung der Individualität, sich nicht mehr bloß verantwortlich fühlen kann für

das-

dasjenige, was sie als Persönlichkeit tut, für das, was in ihr auftritt, insofern sie ein Einzelwesen in der sinnlichen Mannigfaltigkeit ist, sondern, daß sie sich auch verantwortlich fühlen muß insofern, als sie mitwirken und mitarbeiten muß an dem, was hinausgeht über die einzelne Persönlichkeit in die Individualität. Der gewöhnliche Mensch fühlt sich nicht verantwortlich für das, was über die Persönlichkeit hinausgeht. Das ist ungefähr das, was man über die pythagoräische Seelenlehre sagen kann.

Wir dürfen also sagen, daß die Pythagoräer bis zu der Anschauung vorgegangen sind, daß sie dem Menschen eine viel höhere Verantwortlichkeit auferlegten, nämlich die, welche er als Individualität trägt und die sich nicht in der einzelnen Persönlichkeit erschöpft. Das ist der Reinkarnationsgedanke von innen angesehen.

Fragen und Antworten:

Sind die Anschauungen der Pythagoräer von der Atlantis herübergekommen? Der Gedanke liegt sehr nahe. Eine rein äußere Tatsache kann dies zeigen, denn es ist nicht anders zu erklären, daß der Chinese genau dieselben Anschauungen hat über die Zahlenmysterien wie der Pythagoräer. Da wir also hier so getrennte Weltanschauungsgebiete haben, räumlich, zwischen denen von Volk zu Volk keine äußere Vermittlung stattgefunden hat, so müssen es Anschauungen sein, die von einer gemeinsamen Quelle ausgegangen sind. Diese Übereinstimmung ist frappierend. Viele fühlten sich als Glied der großen Weltenharmonie, als das Auftreten der Einheit, Zweifelt und Vielheit. Alles das finden wir in der pythagoräischen und in der chinesischen Lehre. Das ist der Beweis dafür.

Und nun ist das Merkwürdige, daß wir zwischen darinnen ein weites Gebiet haben, welches da trennend wirkt, das Gebiet des Parsismus, welcher diese Anschauungen nicht hat. Dieser kennt zwar die großen Weltenperioden, eine Art von Götterdämmerung. Der Parsismus kennt aber gar nicht das Wesen der Individualität innerhalb dieser großen Entwicklung. Es ist das etwas sehr Merkwürdige.

Bei den Drusen tritt diese Lehre ja auch auf, aber wie aus einer anderen Quelle. Der Pythagoräismus ist im Abendlande nie ausgestorben. In 25 Jahren wird die ganze Physik pythagoräisch sein. Durch die Sache selbst wird dies erfolgen. Wie bei den Pythagoräern sie sich ausgeprägt haben, so prägen sie sich wieder aus.

Die alten Kulturen von Peru und Mexiko sind wieder neu aufgefunden. Der Untergang der Atlantis ist eine naturwissenschaftliche

che

che Tatsache. Das ist nichts Theosophisches oder Mystisches. Der Rest davon ist das schwimmende Tangmeer. Ein richtiger Rest davon scheint auch der Pithecanthropos zu sein. Es ist dies ein Wesen, das so zwischen Mensch und Affe steht. Ein einzelner verirrter, der nach Java gekommen ist.

Der Ursprung des Menschengeschlechts kann nur deshalb an der Stelle liegen, weil da einzig und allein die Möglichkeit gegeben war, innerhalb gewisser primitiver Kulturverhältnisse zu leben. Unter anderen Verhältnissen würde die zarte Menschlichkeit nicht den Kampf mit der Natur aufgenommen haben. In unserer Gegend war ja Tropenklima vor verhältnismäßig gar nicht so langer Zeit.

Die Pythagoräer haben in Pythagoras eine göttliche Inkarnation des Osiris gesehen. Pythagoras wurde aufgelöst in den pythagoräischen Geist. Pythagoras ist immer unter uns. Um das äußerlich geltend zu machen, durfte der Name nicht einmal ausgesprochen werden. Der ältere Stifter war Apollo selber. Apollo war der erste Pythagoras und Pythagoras war der zweite Apollo.

Wenn man Pythagoräer wurde, lernte man zunächst Geschichte auch in Form von Dramen, auch in Symbolen. Die Orgien waren das. Diese sind dasjenige, wodurch der Mensch vorbereitet wird, allmählich das Geistige als solches verstehen zu können, indem es im Äußeren symbolisch vorgestellt wird. Das war der äußere Bachus dienst, der Dionysosdienst. Der wurde dann in den inneren Dienst verandelt, wurde verandelt in den Apollodienst. Apollo ist der innere Bachus, Bachus der äußere Apollo. Ein oberflächlicher Niederschlag davon hat sich fortgepflanzt. Man sagt, die ganze griechische Weltanschauung setzt sich zusammen aus dem dionysischen und dem apollinischen Prinzip.

In Richard Wagners Schule und auch bei Nietzsche in der Geburt der Tragödie finden Sie die Angabe. Die Griechen leiten alle Kultur davon her. Jetzt ist das schon ein journalistisches Schlagwort. Nietzsche konnte nicht die griechische Weltanschauung verfolgen. Dafür hatte er nicht das Organ.

Die Mannigfaltigkeit ist eine pythagoräische Vorstellung und ist in Übereinstimmung mit den Elementen der Ägypter. Deshalb ist gerade die körperliche Mannigfaltigkeit, weil es eine zerschlagene, zerstörte Einheit ist. Die Seele ist die Summe der Strahlen, welche von der Allheit zu den Einzelheiten hinführt. Sie könnten vielleicht sagen, es sei nichts Wirkliches. Aber geistig wirklich ist es doch, weil es übergreifen muß. Es muß auch teilhaben an beiden. Sie ist vielfältig nach der Seite der Mannigfaltigkeit, eins nach der Seite der Einheit.

Der Mythos macht dies ganz klar. Das Leben, das sich bemüht wieder zurückzukommen, ist die Seele; es ist die Sehnsucht, die wesenhaft ist. Es ist eine Arbeit, um zur Einheit wieder zurückzukehren. Jede Individualität ist nichts anderes als eine solche Rückkehr. Wenn wir die Welt im äußeren Bewußtsein in einem erfassen könnten, dann wäre alles gelöst. Sie wäre dann eins in Raum und Zeit. So leben wir nach unten und nach oben und nach beiden Seiten. In der fortwährenden Überwindung der Räumlichkeit und der Zeitlichkeit drückt sich die Entwicklung der Individualität aus. Das ganze Universum ist in dieser Entwicklung. Die Individualität ist das Alleine, weil nur das Alleine existiert. Aber sie hat es noch nicht in sich verwirklicht, sie hat es noch nicht herausgebracht. Man kann es sich so vorstellen wie beim Samenkorn. Das Samenkorn ist die Pflanze. Und so gehört zu jeder Individualität

die

die ganze Welt. Zu allem, was geschieht, gehört die ganze Welt. Wenn das Samenkorn keinen Regen und kein Licht hat, so fehlt ihm eben etwas, was dazu gehört. In jeder Pflanze stecken nach vorn und nach hinten eine unendliche Reihe von Pflanzen.

Alleinheit. Die Pflanze in der Alleinheit ist eine in sich abgeschlossene Individualität. Denken Sie sich die Temperatur der Welt um 50 Grad höher und es gibt keine Pflanzen mehr. Pflanze und Samenkorn sind Einzelwesen, dann aber haben wir auch noch die Individualität und die einzelnen Ströme der Individualität neben der Menge der Einzelwesen.

Was ist die Individualität was, was auf die Allgemeinheit wirkt?

Eine einzelne Persönlichkeit ist zwischen Geburt und Tod eingeschlossen. Nun gibt es aber im Leben des Einzelnen sehr viel, was wir gar nicht erklären können. Wir können zwar den Menschen erziehen. Aber da ist schon etwas da. Wir haben es da nicht mit der allgemeinen Weltwesenheit zu tun, sondern mit einer fertigen Wesenheit, wenn der Mensch geboren wird. Das schieben nun die Pythagoräer zurück auf ein Leben, das früher einmal da gewesen sein muß. Es widerstrebt mir zu sagen, daß dies die indische Lehre von der Seelenwanderung oder der Seelenwanderung ist. Goethe nennt die Individualität Entelechie.